

# Geistlich und geistig – Kirche und Aula

## Die Universitätskirche St. Pauli in Leipzig als Herausforderung und Chance

Alexander Deeg<sup>1</sup>

### *1. „Höher als alle Vernunft ...“ – St. Pauli in Leipzig*

Am 30. Mai 1968 wurde die Leipziger Universitätskirche St. Pauli gesprengt; knapp 50 Jahre später, am 1. Dezember 2017 wurde die neue Aula der Universität Leipzig feierlich eröffnet, und am 3. Dezember 2017 (Erster Advent) die neue Universitätskirche St. Pauli geweiht. Aula und Kirche sind nicht zwei verschiedene Gebäude, sondern ein und dasselbe, das offiziell den Namen „Paulinum – Aula und Universitätskirche St. Pauli“ trägt.<sup>2</sup> Das neue „Paulinum“ befindet sich an der Stelle der 1968 gesprengten Kirche; der Grundriss des neuen Gebäudes und der ehemaligen Kirche sind (beinahe) identisch. Im Inneren finden sich zahlreiche aus der alten Kirche gerettete Kunstgegenstände, vor allem 27 Epitaphien<sup>3</sup> und der spätgotische Paulineraltar. Die Säulen im neuen (Kirchen-)Raum erinnern an die Säulen der alten Kirche. Allerdings sind sie statisch nicht mehr nötig. Sie wurden als Lichtsäulen gestaltet, von denen drei auf der Nord- und drei auf der Südseite des Kirchenschiffs als hängende Säulen gestaltet sind.

<sup>1</sup> Alexander Deeg ist seit 2011 Professor für Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig und stellvertretender Universitätsprediger.

<sup>2</sup> Vgl. [www.campus-augustusplatz.de/paulinum](http://www.campus-augustusplatz.de/paulinum) (aufgerufen am 11.08.2018).

<sup>3</sup> Bei Wikipedia findet sich eine bebilderte Übersicht der 1968 aus der Universitätskirche geretteten und inzwischen restaurierten und in der neuen Kirche befindlichen Epitaphien: [https://de.wikipedia.org/wiki/Liste\\_der\\_Epitaphien\\_in\\_der\\_Paulinerkirche\\_Leipzig](https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Epitaphien_in_der_Paulinerkirche_Leipzig) (aufgerufen am 12.08.2018).

Wer in das neu entstandene, architektonisch und ästhetisch herausragende Gebäude hineingeht, betritt eine Kirche, die zugleich auch eine Aula ist – und eine Aula, die zugleich auch Kirche ist. Dies allerdings hört sich einfacher an, als es war und ist. Das Miteinander von Aula und Kirche gehört hinein in eine Geschichte des Streits und des jahrelangen Diskurses über die Rolle von Religion im Kontext einer staatlichen Universität in einer zunehmend säkularen Gesellschaft im frühen 21. Jahrhundert,<sup>4</sup> über das Wechselspiel von Glaube und Wissenschaft angesichts einer jahrhundertelangen Geschichte der fruchtbaren Koexistenz und einer jahrzehntelangen Geschichte des Antagonismus (vor allem) in DDR-

Zeiten, über den Einfluss der Kirche, über Kunst und Tradition und ihre Pflege.

Im Wikipedia-Artikel zu dem Raum heißt es: „Das Paulinum als universitätseigenes Gebäude vereinigt unter seinem Dach sowohl wissenschaftliche Institute und die Universitätskirche. Von dieser kann die Aula durch einen transparenten Raumteiler (Glaswand) abgetrennt werden.“<sup>5</sup> Der erste dieser beiden Sätze ist völlig korrekt: Über dem Kirchendach befinden sich weitere Räume der Universität, die zur Fakultät für Informatik und Mathematik gehören. Der zweite Satz aber suggeriert, dass die Kirche nur der jenseits einer Glaswand befindliche Ostteil des Gebäudes wäre und es sich bei dem Rest um die Aula handeln würde. Dass das Gesamtgebäude *beides zugleich* ist, erscheint für manche nicht leicht nachzuvollziehen. Es ist aber die Vorstellung, die sich so auch in der Bauausschreibung 2003

<sup>4</sup> Vgl. dazu grundlegend *Wolfgang Ratzmann*: Universitätsaula und Universitätskirche. Stationen und Positionen in einem spektakulären Leipziger Bauprojekt; in: PTh 98 (2009), 282–298; *ders.*: Faszinierend und heftig umstritten. Stationen und Positionen beim Bau des neuen symbolischen Zentrums der Leipziger Universität; in: *Peter Zimmerling* (Hg.): Universitätskirche St. Pauli. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Festschrift zur Wiedereinweihung der Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig, Leipzig 2017, 162–174.

<sup>5</sup> Vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Paulinum\\_\(Universit%C3%A4t\\_Leipzig\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Paulinum_(Universit%C3%A4t_Leipzig)) (aufgerufen am 11.08.2018); Wikipedia-Artikel können beständig umgearbeitet werden.

findet, wo von der Errichtung eines „geistige[n] und geistliche[n] Zentrum[s] der Universität“, das als „Aula und Kirche“ genutzt werden kann, die Rede war.<sup>6</sup> Ein solches *Hybridgebäude* ist zweifellos komplexer, als es entweder ein originalgetreuer Wiederaufbau der Universitätskirche gewesen wäre oder der Bau einer Aula an der Stelle der ehemaligen Universitätskirche, die bewusst keine Kirche zu sein beansprucht. Der niederländische Architekt Erick van Egeraat schreibt, sein Bau solle „Kirche [sein] für diejenigen, die eine Kirche sehen wollten, und eine Universitätsaula für die anderen, die eine solche sehen möchten [...]“.<sup>7</sup>

Im Jahr 2006 wurde erstmals die Möglichkeit erwogen, eine Glaswand zwischen Chorraum und Kirchenschiff einzubauen, vor allem um für die restaurierten Epitaphien sowie den Paulineraltar ein möglichst stabiles Raumklima zu ermöglichen, aber auch um eine Trennung des im engeren Sinne Aulabereichs vom Chorraum der Kirche zu erreichen. Nach heftigen Diskussionen wurde diese Lösung realisiert. Üblicherweise trennt die Glaswand nun zwei Teilräume voneinander, die aber z. B. bei den Universitätsgottesdiensten geöffnet wird. Diese Abtrennung freilich begünstigt Formulierungen, die auseinanderreißen, was seit der Ausschreibung miteinander verbunden ist: *Sakrales und Profanes*. Manche bezeichnen den Chorraum dann auch als „Andachtsraum“, wogegen das Schiff dann „Aula“ genannt wird.

Zweimal ist der Apostel Paulus im Altar der Kirche zu sehen: In der Predella erscheint die Szene seiner Berufung, weiter oben steht er – ganz klassisch – mit Schwert und Buch. Paulus, der teilweise als erster Theologe des im Kontext des Judentums neu entstehenden christlichen Glaubens gesehen wird, steht zugleich wie kein anderer für die Wahrnehmung der Grenzen menschlicher Vernunft, für einen Glauben, der sich auf den gekreuzigten Christus gründet, der „höher ist als alle Vernunft“ (Phil 4,7) und der mit „hohen Worten oder hoher Weisheit“ gerade nicht erfasst werden kann (1 Kor 2,1). Es ist nicht ohne Ironie, dass die Geschichte des Wiederaufbaus der Leipziger Universitätskirche St. Pauli auf genau diesen überaus „paulinischen“ Streit zwischen Glaube und Vernunft verweist.

## 2. Die Wunde in der Geschichte der Stadt

Der 30. Mai 1968 riss eine „Wunde“ in die Geschichte der Stadt, die durch den Neubau des „Paulinums“ keineswegs geschlossen werden sollte.

<sup>6</sup> Vgl. Ratzmann, *Universitätsaula und Universitätskirche*, 291.

<sup>7</sup> *Erick van Egeraat: Erinnerungen für die Zukunft*; in: *Zimmerling, Universitätskirche St. Pauli, 185–194*, hier 193.

Bereits die zum Augustusplatz geöffnete Ost-Fassade des Paulinums gibt davon Zeugnis: Die Symmetrie ist gestört, die Rosette nach links/Süden verschoben. Vertikale gläserne Linien können als Symbol der Sprengung gedeutet werden.

1968 wurde eine Kirche zerstört, deren Geschichte bis auf das Jahr 1240 zurückgeht, als an dieser Stelle die Klosterkirche des Leipziger Dominikanerkonvents geweiht wurde. Im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert erfolgte ein Umbau zu einer gotischen Hallenkirche. 1539 schloss sich die Stadt Leipzig der Reformation an, 1543 wurde die Kirche an die Universität übereignet und zu-

nächst als Aula genutzt. 1545 predigte Martin Luther in der Kirche, die nun zur evangelisch-lutherischen Universitätskirche wurde.

Seit den 1540er Jahren prägte das Miteinander von Aula und Kirche die Leipziger Pauliner-Kirche. Nachweislich ab dem Jahr 1710 fanden in der Kirche regelmäßige Universitätsgottesdienste an Sonn- und Feiertagen statt, die nach der Sprengung bis zum Ende des Kirchenjahres 2016/17 in der Nikolaikirche gefeiert wurden. Die Universitätskirche überstand den Zweiten Weltkrieg fast ohne Schäden und wurde von 1943 bis 1968 auch für katholische Gottesdienste genutzt, nachdem die Propsteigemeinde St. Trinitatis durch Bomben zerstört worden war.

Bereits recht früh war die Kirche manchen Funktionären der SED, allen voran dem aus Leipzig stammenden Walter Ulbricht, ein Dorn im Auge und galt als ein *Schandfleck* am zentralen Augustusplatz, der nun „Karl Marx-Platz“ genannt wurde, und als ein Störfaktor für die „Karl-Marx-Universität“, in die die Leipziger Universität 1953 umbenannt wurde. Am 7. Mai 1968 erfolgte der Beschluss des Politbüros der SED zum Abriss der Kirche, am 17. Mai 1968 stimmte der Senat der Karl-Marx-Universität bei nur zwei Gegenstimmen aus der Theologischen Fakultät zu. Der letzte evangelische Gottesdienst und die letzte katholische Messe fanden am Himmelfahrtstag, 23. Mai 1968, in der Kirche statt. Danach blieb eine knappe Woche Zeit, um wichtigste Kunstschatze aus der Kirche zu entfernen, bevor diese gesprengt wurde. „Am Tag der Sprengung [...] versammelte sich eine vielhundertfache Menge, von der örtlichen Polizei weit ab-

gedrängt, die mit Ingrimm das makabre Schauspiel verfolgte: wie sich nach dem dumpfen Knall der Dachreiter neigte, wie in wenigen Sekunden die ehrwürdige Universitätskirche in sich zusammenfiel und wie eine große Staubwolke alles verhüllte. Der barocke Orgelprospekt war dabei ebenso in die Luft geflogen wie die Masse der Gräber mit den Gebeinen der früheren Honoratioren der Universität und der Stadt.“<sup>8</sup>

*Gedenkstein zur Erinnerung an die Sprengung der Kirche, Nordostwand*

### 3. Von der Sprengung 1968 zum „Paulinum“ 2017

Bei der Einweihung der Universitätskirche am ersten Advent 2017 sprach der erste Universitätsprediger Peter Zimmerling vom „Wunder von Leipzig“. Und in der Tat erscheint es angesichts der Geschichte der Auseinandersetzung um den rechten Umgang mit der gesprengten Kirche in den Jahren nach der Friedlichen Revolution als mindestens großartig, dass ein architektonisch beeindruckendes, vielfältig nutzbares, große Aufmerksamkeit bei Touristen und Bürgern der Stadt Leipzig findendes Gebäude am Augustusplatz entstanden ist – auch wenn es nicht wie geplant zum 600-jährigen Jubiläum der Universität Leipzig 2009 fertiggestellt werden konnte, sondern erst acht Jahre später.

Die beiden Positionen, die sich über Jahre gegenüberstanden, waren die – seit 1992 vor allem durch die Bürgerinitiative zum Wiederaufbau der Universitätskirche (später: Paulinerverein) vertretenen – Befürworter eines

<sup>8</sup> *Ratzmann, Universitätsaula und Universitätskirche, 284.* – Bilder zur Sprengung und Bilder, die die Kirche vor der Sprengung und den Karl-Marx-Platz danach zeigen, finden sich unter: [www.archiv.uni-leipzig.de/blog/30-mai-1968-10-uhr-sprengung-der-paulinerkirche/](http://www.archiv.uni-leipzig.de/blog/30-mai-1968-10-uhr-sprengung-der-paulinerkirche/) (aufgerufen am 12.08.2018).

möglichst originalgetreuen Wiederaufbaus der Universitätskirche (etwa nach dem Modell der Dresdener Frauenkirche) einerseits und die Gruppe derer, die den Wiederaufbau einer Kirche ablehnten und den Bau einer Universitätsaula an der Stelle der ehemaligen Kirche forderten, andererseits. Die Sächsische Staatsregierung befürwortete im Januar 2003 einen Wiederaufbau der Kirche; in den nun folgenden Monaten wurde erhitzt diskutiert, bevor dann im August 2003 ein erneuter, begrenzter Architektenwettbewerb ausgeschrieben wurde. Diesen gewann das *Kompromissmodell* van Egeraats. 2007 wurde mit dem Bau begonnen, bereits 2008 das Richtfest gefeiert. Die weitere Fertigstellung des Baus verzögerte sich vor allem, weil die verglasten und von innen beleuchteten Säulen weit mehr Probleme bereiteten als gedacht. 2014 kehrte der – inzwischen in der Leipziger Thomaskirche eingestellte – Paulineraltar zurück; noch offen ist das Schicksal der 1738 von Valentin Schwarzenberger gebauten und 1968 geretteten Barockkanzel. Diese aufzustellen würde bedeuten, im Kirchenschiff/in der Aula – und nicht im Chorraum (!) – einen klar erkennbaren *sakralen Gegenstand* zu positionieren. Gleichzeitig stellt sich die Frage, ob die restaurierte Kanzel durch das weit weniger ideale Raumklima im Gesamtraum Schaden nehmen könnte. 2015 und 2016 wurden die beiden neuen Orgeln in die Kirche eingebaut.

Seit Anfang Dezember 2017 ist die Aula/Kirche nun Veranstaltungsort für Musik- und Kulturveranstaltungen sowie zentrale Feiern der Universität sowie einzelner Fakultäten; seit dem ersten Advent finden wieder an jedem Sonn- und Feiertag Universitätsgottesdienste in der St. Pauli-Kirche statt. Die musikalisch meist reich und in unterschiedlichen Musik-Ästhetiken von Bach bis Jazz gestalteten Gottesdienste werden bisher von durchschnittlich 200 bis 300 Feiernden besucht; nicht selten sind es auch deutlich mehr. Statistiken zur Zusammensetzung dieser Gemeinde liegen (noch) nicht vor. Die Gottesdienste ziehen aber neben dem traditionellen Stammpublikum der Leipziger Universitätsgottesdienste auch zahlreiche Touristen an sowie Menschen, die noch Erinnerungen an die alte Universitätskirche haben und nun das neue Gebäude sehen wollen. Auffällig ist, dass auch weit mehr Studierende als vorher die Universitätsgottesdienste besuchen. Mindestens einzelne Gespräche weisen darauf hin, dass sich auch säkulare Menschen auf den Weg in die Gottesdienste machen, die augenscheinlich auch als Ort der intellektuellen und emotionalen Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Religion in der Gesellschaft der Gegenwart wahrgenommen werden. Genau darin liegt m. E. auch die besondere Chance eines Hybridgebäudes, auf die ich abschließend zu sprechen komme.

Kulturwissenschaftlich geht es bei dem Phänomen der *Hybridität* um kulturelle Überschneidungen, die notwendig zu neuen Konstrukten jenseits dualer Alternativen führen. Der neue, hybride Raum bietet m. E. eine besondere Chance für eine gegenwärtige Signatur religiöser Existenz, die manche als „spät-modern“, andere als „post-säkular“ beschreiben.<sup>9</sup> Gemeint ist damit eine Situation, in der alte, duale Frontstellungen (Glaube versus Wissen, Religion versus Atheismus), wie sie etwa die Diskussionskultur (und leider auch die politische Praxis!) im Kontext der DDR wenigstens teilweise geprägt haben, überwunden sind.

Der hybride Raum fordert von den für die Gottesdienste Verantwortlichen besondere Sensibilität und gibt besondere Möglichkeiten. Vor allem scheint es denkbar, durch die Gottesdienste Akzente zu setzen und etwa das Wechselspiel zwischen gottesdienstlichem *Kultus* und umgebender *Kultur* bewusst zu gestalten. Darüber hinaus sollte es m. E. nun vor allem auch darum gehen, Formate für Veranstaltungen zu entwickeln, die dem hybriden Raum in besonderer Weise entsprechen und Begegnungen von Religion und Wissenschaft, Religion und Kultur, Religion und gesellschaftlicher Praxis in denkbar großer Vielfalt bieten.

Der 1948 geborene tschechische katholische Theologe Tomáš Halík schreibt: „Ein gläubiger Mensch ist nie ganz ein Glaubender und ein ungläubiger Mensch ist nicht völlig ein Ungläubiger. Selbst die Existenz ‚der anderen‘, wenn wir sie nicht durch die Brille ideologischer Vorurteile wahrnehmen, sondern uns bemühen, sie zu verstehen, ruft in uns notwendigerweise Fragen hervor, die unsere eigenen Positionen betreffen.“<sup>10</sup> Halík sieht in dem offenen Dialog nicht nur die entscheidende Chance für die Religion, dem Fundamentalismus zu entkommen, sondern vor allem, sich von einem „*banalen Gott*“ zu befreien.<sup>11</sup>

In diesem Sinne kann die Universitätskirche St. Pauli ein Ort des Miteinanders und des Dialogs und des gemeinsamen Suchens nach Gott werden. Ob Paulus, dem Namenspatron, das gefiele? Ich meine: Ja! Er selbst sagt von sich: „Nicht, dass ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's wohl ergreifen könnte, weil ich von Christus Jesus ergriffen bin“ (Phil 3,12).

Fotos: Alexander Deeg

<sup>9</sup> Vgl. Jürgen Habermas: *Glauben und Wissen*. Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2001, Frankfurt a. M. 2001.

<sup>10</sup> Tomáš Halík: *Glaube und sein Bruder Zweifel*, aus dem Tschechischen von Markéta Barth unter Mitarbeit von Benedikt Barth, Freiburg/Basel/Wien 2017, 101.

<sup>11</sup> Ebd., 104.